

Unendlich endlich

Es war fast 20 Uhr, als der Espresso zu wirken begann und die heiß gerauchte Zigarette im gläsernen Aschenbecher ihr Leben aushauchte. Sie wusste nicht, ob es Stunden oder Minuten waren, in denen sie dagesessen und versucht hatte, das Chaos in ihrem Inneren zu visualisieren. Die gähnende Leere auf dem Bildschirm der futuristisch anmutenden Apple-Installation auf dem Schreibtisch gab ihr ein höhnisches Feedback, und das aggressive, verstrahlte Weiß des unbeschriebenen Dokumentes brannte in ihren Augen.

Bis vor ein paar Tagen hatte es geholfen, das Schreiben. Sie hatte die lähmenden Gedanken und diese schrecklichen, zutiefst ambivalenten Gefühle, die mit der Intensität frisch gepanschten Crystal Meths durch ihren Körper zu jagen schienen, irgendwie einfangen können. Sie hatte ihnen eine Struktur verleihen und sie somit greifbar machen können. Jetzt hatte selbst das ABC des Wahnsinns nicht mehr genügend Buchstaben; oder sie fand einfach keine Worte mehr.

Unter der haselnussbraunen Decke des espressoinduzierten Koffeinrausches schlummerte eine unendliche Müdigkeit, und das surrende Telefon klang sirenenartig hinein in die drückende Stille des kleinen Appartements. Sie kniff die Augen zusammen und versuchte bewusst und tief in den Bauch hinein zu atmen, aber als sie das klingelnde Telefon fixierte, war ihr, als wäre die Zimmertemperatur binnen weniger Sekunden auf Minusgrade hinabgesunken.

Sie liebte ihn. Gott ... sie liebte ihn wie sie noch nie zuvor einen Menschen geliebt hatte. Aber sie hasste ihn auch. Sie hasste ihn, weil ihre Liebe sie dazu zwang, sein Leid zu tragen, als wäre es ihr Eigenes. Sie hasste ihn dafür, dass er einfach durch und durch wundervoll war und ihr so nicht den geringsten Hauch einer Chance bot. Der Chance, Stop! zu sagen. Der Chance, sich Zeit zu nehmen.

Sie spürte, dass sie keine Zeit hatte. Sie wusste nicht, ob sie die emotionale Reife besaß, um das pure Hier und jetzt begreifen, ertragen oder leben zu können.

Rauchschwaden durchwebten das Zimmer und umhüllten ihre Silhouette wie ein Todeshauch sein Opfer umhüllt: warm und stickig und irgendwie angenehm. Sie hatte Kette geraucht, aber in diesem Moment genoss sie die nikotingeschwängerte Luft und sehnte sich nach einem guten irischen Whiskey.

Ihre Hände zitterten, als sie nach langem Zögern schließlich das Telefon ergriff. Dabei schloss sie die Augen.

„Hi, Kleines“, sagte er, und ein paar Sekunden lang reagierte sie nicht. Sie saß einfach nur da und lauschte mit geschlossenen Augen seinem Atem, während sie in ihrer Kehle bleiern und lähmend jene unverwechselbare Bitterkeit spürte, die aufsteigenden Tränen vorausgeht.

„Hi ...“, antwortete sie schließlich mit bebender Stimme, und als sie realisierte, dass sie nicht würde weitersprechen können, ohne ein Schluchzen zu unterdrücken, hielt sie inne und beobachtete, wie sich ihre Tränen geräuschlos auf der Tastatur ergossen.

Schweigen.

Aber es war kein gedrücktes oder peinliches Schweigen. Es war ein gemeinschaftliches Schweigen. Ein Schweigen, dem eine tiefere Form von Innigkeit und Verständnis innewohnte, als Worte es je hätten erfassen können.

Er sagte nichts. Und sie lauschte seinem Atem, der sanft und regelmäßig durch den Telefonhörer glitt, um sich in ihrem Gehörgang zu manifestieren, seine Abdrücke tief in den kleinsten Verästelungen ihrer Seele zu hinterlassen – als finale, schützende Illusion der Unendlichkeit.

Sie rieb sich die Augen und spürte, wie das Salz ihrer Tränen ihr Make-up verwischte.

„Ich wünschte, du wärst jetzt hier“, sagte sie schließlich, und als sie realisierte, dass auch er zu weinen begonnen hatte, fügte sie hinzu: „Ich wünschte, du könntest bleiben.“

Dann legte sie auf. Verzweiflung verschleierte ihren Blick, der noch lange auf dem Telefon ruhte.

Es würde nicht mehr klingeln ...

Das wusste sie.